

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 9 (1902)
Heft: 10

Artikel: Annette Freiin von Droste-Hülshoff [Fortsetzung]
Autor: Lenherr, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

* Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

(Einige Aftern auf das Grab der „Sängerin der Heimatliebe.“
Konferenzarbeit von G. Lenherr, Niederuzwil.)

(Fortsetzung.)

In den spätern Lebensjahren brachte Annette mehrere Sommer und Winter in Meersburg zu, woselbst ihre ältere Schwester mit dem besonders den Nibelungenfreunden wohl bekannten Gelehrten und Sprachforscher, dem Freiherrn Josef von Laßberg, vermählt war. Schon im Jahre 1836 suchte sie die mildere Gegend am Bodensee auf und lebte damals mit ihrer Schwester auf Schloß Berg bei Eppishausen im Kanton Thurgau, da sie schon längere Zeit glaubte, daß das Klima Westfalens ihrer Gesundheit nicht zusage. Wohl war die Lage des Thurgauer Schlosses eine herrliche angesichts der gewaltigen Schweizerberge mit seiner prachtvollen Fernsicht nach Süden, Osten und Westen. Doch fühlte sich die Dichterin in den veränderten Verhältnissen niemals recht wohl. Der Abschied vom lieben Westfalen war ein zu jäher und unvermittelter gewesen, und fortwährend weilten ihre Gedanken in der stillen Heimat bei ihren Verwandten und Freunden. Ueber die schweizerischen Verhältnisse jener Zeit schrieb sie an Dr. Schlütter:

„Die Politik bekümmert uns beide gleich wenig, sonst könnte ich Ihnen sagen, daß die freien Schweizer, die keinen Rang anerkennen wollen, die ärgsten Sklaven des Geldes sind, daß reiche Bauern in den Dörfern unbeschränkte Herren und schlimmere Tyrannen darstellen, als je der Unterschied des Ranges dergleichen hervorgebracht hat; anderwärts mögen Connerionen manches bewirken, hier tun sie alles, Geld und Nepotismus sind die einzigen Hebel; wer beides nicht aufzuweisen hat, mag die Hände nur in den Schooß legen, er ist verdammt, sein Leben lang ein Quäler zu bleiben. Jetzt eben stehen alle Kantone in sich selbst und eins gegen das andere, wie Katzen und Hunde! in je mehreren und gemeineren Händen die tausend Fäden liegen, an denen das Staatsgewebe hin und hergezerrt wird, je elender und interessierter geht es zu; man kann nicht ohne Eckel darauf merken“.

Und an einer andern Stelle:

„Der Menschenschlag gefällt mir hier im ganzen gar nicht, indeffen gestehe ich, kein freies Urteil zu haben, denn mich verlangt nach Haus. Ein liebes, befreundetes Menschenantliß ist doch mehr wert als tausend Gebirge und wäre aller Schnee darauf Silberstaub und jede Eisscholle ein zentnerschwerer Kristall. Ich werde nicht ärgerlich sein, die braunen, münsterischen Haiden wieder zu sehen, und noch weniger die gute Stadt Münster“.

Aus dieser Zeit ihres Aufenthaltes in Eppishausen stammt auch der Dichterin stimmungsvolles Gedicht: „Schloß Berg im Thurgau“.

Es war das Heimweh nach den heimatlichen Gefilden, das hier ihr Gemüt niederdrückte, und bald kehrte Annette wieder ins liebe Münsterland zurück. Doch ihr körperlicher Zustand zwang sie noch wieder=

holt, das mildere Klima aufzusuchen, und in den Jahren 1841, 1844, 1846 bis 1848 treffen wir die Dichterin wieder bei ihrer Schwester auf dem ehrwürdigen Schlosse Meersburg am schwäbischen Meer in der altertümlichen Stadt, inmitten rebenbekränzter Hügel, von welcher der Blick hinüberschweift zu den Türmen des Konstanzer Münsters, den herrlichen Gefilden Thurgaus und zu den beschneiten Häuptern der Schweizeralpen. Doch das gesellschaftliche Leben sagte ihr nicht zu, und wenn immer sie konnte, zog sie sich zurück in ihr abgelegenes Zimmer im Turm mit der Aussicht auf den See, das ihr mit den anstoßenden Gemächern als Wohnung angewiesen war, und in diesem Zimmer hat eine schöne Anzahl ihrer Gedichte ihre Entstehung gefunden.

Auf der Burg hauf' ich am Berge
 Unter mir der blaue See,
 Höre nächtlich Koboldzwerge,
 Täglich Adler aus der Höh';
 Und die grauen Ahnenbilder
 Sind mir Stubenkameraden
 Wappentrub und Eisenschilder.
 Sopha mir und Kleiderladen.

Aber ihr geliebtes Westfalen tauchte immer wieder auf vor ihrem geistigen Auge.

„Gott bewahre mich vor dem Heimweh; ich habe es das vorige Mal auf eine traurige Weise gehabt, indeß ich doch keine Viertelstunde allein sein können, ohne daß meine Gedanken in Rüsschhaus, Hülshoff, Münster wären“ schrieb sie schon von ihrer Abreise nach Meersburg. In ergreifender Weise gibt sie diesen Gefühlen Ausdruck in dem Gedichte: „Grüße“.

Du Vaterhaus, mit deinen Türmen
 Vom stillen Weiher eingewiegt,
 Wo ich in meines Lebens Stürmen
 So oft erlegen und gesiegt; —
 Ihr breiten, laubgewölbten Hallen,
 Die jung und fröhlich mich geseh'n,
 Wo ewig meine Seufzer wallen
 Und meines Fußes Spuren stehn.

Im Jahre 1843 kaufte sie sich zu billigem Preis ein Sommerhäuschen am See mit anstoßendem Weingarten mit dem Honorar, das ihr von der Gota'schen Buchhandlung für den Verlag ihrer Gedichte ausbezahlt wurde, woselbst sie viele Stunden in stiller Einsamkeit verbrachte. Zum letzten mal sah sie 1846 ihre Heimat, um alsbald wieder nach Meersburg zurückzukehren. Sie erkannte ihren Zustand nur allzugut.

„Ich möcht euch alle an mich schließen;
 Ich fühl euch alle um mich her;
 Ich möchte mich in euch ergießen
 Gleich siechem Bache in das Meer.

O mühtet ihr, wie frant gerötet,
Wie fieberhaft mein Aether brennt,
Wo keine Seele für uns betet,
Und keiner unsre Toten kennt.“ (Grüße.)

Es kam der Mai 1848. Der Rebenhügel um Meersburg stand im grünen Laube, und die Bäume überm See standen im Blütenschnee, als unter dumpfen Glockenklängen in Meersburg ein langer Leichenzug den Berg hinanstieg und die edle Sängerin der Heimatliebe zu Grabe getragen wurde. Ein Herzschlag hatte, wie sie ahnte, am 24. Mai mittags ihrem Leben ein Ende gemacht. An der östlichen Ecke des Kirchhofes haben sie die Dichterin eingebettet zur ewigen Ruhe.

„Die interessante Erscheinung und geheimnisvoll erscheinende Gestalt, in der sich altdeutscher, westfälischer Sinn, Gefühl und Weise so lieblich ausprägte und mit allen Vorzügen moderner Bildung aufs Innigste verband, hatte den guten Kampf des Lebens ausgekämpft“

heißt es in einem Nekrolog aus ihrem Sterbejahr.

Nicht weniger sympathisch als in ihrer Persönlichkeit und in ihrem Lebensgang scheint uns Annette als Dichterin. Ohne je ihre Weiblichkeit zu verleugnen, der sie wiederholt in ihren Gedichten in der zartfühlendsten und liebenswürdigsten Weise Ausdruck verleiht (man lese z. B. nur ihre Gedichte: „Die junge Mutter“, oder „Abschied von der Jugend“, oder „Junge Liebe“), ist ihre Sprache bezüglich Gedankenwelt, Kraft und Kühnheit männlich, sagt sie ja selber: „Mir gab Natur ein kühnes Herz“. Doch waren nicht allein ihr ausgezeichnete Charakter, ihr reiches, tiefes Gemüt und ihr seltenes angeborenes Talent allein die Ursache, daß ihre Poesien an objektivem und gehaltvollem Werte die meisten Erzeugnisse ihrer Zeitgenossen überragen. Die großen Klassiker des alten Roms, namentlich Virgil und Tibull und der Engländer Walthar Scott hatten ihren Geschmack gebildet und ihr poetisches Gefühl erzogen und geläutert. Zudem ward sie nicht müde, bei ihrem dichterischen Schaffen die Kinder ihrer Muse erbarmungslos zu verbessern, zu beschneiden und in neue, angemessenere Formen umzuschreiben, und scheute sich nicht, die hoffnungslosen Kinder ihrer Feder gänzlich zu beseitigen. Die alten Klassiker las sie in ihrer Urschrift, um die volle Schönheit derselben ganz genießen zu können. Ueber den Römer Marcus Antonius schreibt sie z. B.:

„Derselbe ist ein großes Dichtergenie. Er steht nicht nur den besten der alten Dichter gleich, sondern er erreicht fast bei jedem Anlauf das Beste, was jenen nur ausnahmsweise gelungen ist, d. h. in dem von ihm gewählten Fache, was freilich nicht das Allerhöchste ist, und dann nur, wenn er seine Pegasus nicht ins Joch der Lobhuderei und endloser Betcomplimentierungen spannt, eben auch ein Notfall, seiner Zeit angehörend, und nicht zu umgehen. Unter all dem Lieblichen sind aber doch die Hirtengebichte das Lieblichste; die des Virgil machen sich gerade hölzern dagegen.“

Und an einer andern Stelle heißt es:

„Des Pfarrers Woche“ (ein Gedicht) mache ich Ihnen aufs vollständigste zum Geschenk, Sie können damit beginnen, was Ihnen gut dünkt, ich habe mitunter verändert, vielleicht nicht immer verbessert, und überlasse es ganz Ihrem Geschmack, ob Sie das Durchgestrichene oder Darübergeschriebene wollen gelten lassen. Doch bitte ich jedesmal ein wenig nachzudenken, was mich wohl zum Durchstreichen bewogen hat und die vorhergehende und die nachfolgende Strophe mitzulesen, denn gewöhnlich ist es ein zu schnelles Aufeinanderfolgen desselben Wortes, eine Sache, die mich vielleicht zu sehr stößt und die ich mit zu großen Opfern vermeide.“

Wie sie den Dichterberuf der Frauen aufgefaßt wissen will, das hat sie in dem Gedicht: „An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich“ in markigen Versen ausgesprochen. Sie verurteilt vor allem die übertriebene Sentimentalität:

„Glaubt, zur Genüge hauchten Seufzerwinde,
Längst überfloß der Sehnsucht Tränenbecken.“

Doch gleich energisch erklärt sie den Emanzipierten den Krieg, denen zuletzt nichts bleibe als die „Kränze der Hetäre“, das will sagen die Gunst der politischen Parteigenossen, sondern

„Grad, grade geht der Pfad, wie Strahl der Sonne,
Grad, wie die Flamme lodert am Altare,
Grad, wie das Berberroß zum Brunnen
Trabt mitten durch die Wirbel der Sahara.“

Das Singen jedoch will sie ihrem Geschlechte durchaus nicht wehren:

„Singt, aber zitternd, wie vorm Weih die Tauben.“

Alsdann fährt sie fort und gibt uns in den folgenden Versen selber in schönster Weise eine Charakteristik ihrer eigenen Poesie. In ihren Poesien treffen wir in den Natur- wie in den Seelenschilderungen objektive Wahrheit, Gehalt, feinste Richtigkeit und wahrhaft menschliches Fühlen ohne jede unangebrachte Sentimentalität. Wovon sonst die modernen Dichter und Dichterlinge überströmen, davon schweigt ihre Poesie. Die Liebe, das ewig junge Thema, kommt in derselben nicht zur Sprache, und keusch verhüllt sie ihr eigenstes Seelenleben, wogegen allgemein menschliche Tugenden wie Treue, Geduld, Barmherzigkeit und Heldennut reich bedacht werden. Die Dichterin, in ihrem einfachen, gesunden Sinn, war überzeugt, daß die Liebe in ihrer Vergänglichkeit eines so maßlosen Bewunderns und Preisens nicht wert sei und anderes Edle und Schöne komme darüber zu kurz.

Ihre Dichtung ist fast durchweg erzählend, sei es, daß sie in den „Heidebildern“ das Naturleben ihrer Heimat schildert, sei es, daß sie aus Geschichte oder Sage ihre Stoffe wählt.

„Ihr poetisches Talent“ sagt Kurz, „tritt vielleicht in den Heidebildern am klarsten hervor; es sind wahre Meisterstücke landschaftlicher Schilderung, die

umsomehr überraschen, als die Natur, die sie umgab und schilderte, wenig Poetisches zu haben scheint. Aber sie weiß selbst die einsamen und öden Flächen, die schwarzen Moorgründe mit poetischem Leben zu beseelen, weil sie die Allmacht der Natur auch in den kleinsten Erscheinungen zu entdecken versteht, und so zaubert sie uns gleichsam eine neue Welt, die voll Leben und Interesse ist. Das konnte sie durch eine Detailmalerei erreichen, die sich bis auf das Geringfügigste erstreckt, aber sie überragt die Natur schilderungen Mathissons und ähnlicher Dichter weit, weil sie die hundert Einzelheiten zu einem Gesamtbild zu verknüpfen und die Naturerscheinungen mit seltenem Glücke zu personifizieren weiß, so daß die öden Heiden sich unter ihrer Hand mit dem regsten Leben füllen." (Kurz.)

Das Gedicht: „Die Lerche“ bringt uns die Gabe der Naturschilderung der Dichterin zur Anschauung. Und in wie wenig Zeilen zeichnet sie uns ein Bild des väterlichen Schloßweihers:

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich fromm wie ein Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
Vibellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüstre es: Friede, Friede, Friede!"

Einem Naturverständnis von solch ursprünglicher Tiefe begegnen wir wohl nicht zum zweitenmal in unserer Poesie. Das beweist auch das Gedicht: „Der Heidemann“. (Schluß folgt.)

Aus Alt-St. Gallen.

1. „Der gute Genius zeigt sich auch in der bessern Bildung unserer katholischen Schullehrer. Auch die Mehrzahl von ihnen haben an Begriffen, an Geschicklichkeit und Gewandtheit, ihre Schulen zu führen und zu leiten, und besonders an Liebe und Eifer zu ihrem Beruf höchst merkbar zugenommen. Es gibt Klassiker unter ihnen, und jedes Inspektorat hat solche, die als Meister in ihrer Schule dastehen, und sich durch Sittlichkeit, Geistesbildung, Ansehen, Erfahrung, Lektüre und durch eine gewisse Humanität in ihrem Benehmen ganz vorzüglich auszeichnen und ein wahrer Segen für ihre Gemeinden sind. — Daß es aber unter diesem zahlreichen Chor auch mehrere gemeine, schwache und noch unbehülfliche Subjekte geben muß, wird sich niemand wundern.“

St. Gall. Erziehungsrat, Spielman, 1829.

2. „Ihr Lehrer! sollet angeloben und schwören: Euch die Erzielung einer sittlich religiösen und guten bürgerlichen Erziehung und Bildung der Euch anvertrauten Jugend stets am Herzen liegen zu lassen; die Pflichten Eures Amtes nach den Forderungen des Gesetzes und der vom Erziehungsrat Euch als Richtschnur an die Hand gegebenen Instruktion mit Fleiß, Gewissenhaftigkeit und guten Treuen zu erfüllen; sämtlichen Schulbehörden die gebührende Achtung zu